

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 19

Rubrik: Allgemeine Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zei gesuchter Hochstapler und Kinderhändler ist. Die Beiden finden sich zusammen. Der Schloßherr will Gerda wieder haben, denn sie ist es, die er als kleines Kind vor 15 Jahren dem Gaukler mit der Weisung übergeben hat, auf immer mit ihr das Land zu verlassen. Ein schändlicher Plan wird sodann von den beiden Missetätern ausgeheckt. Der Todesjockey soll als Hochstapler Harry Marc der Polizei denunziert werden, und Gerda wird auf andere Weise verschwinden müssen. In der Tat erhält die Polizei kurz darauf ein Telegramm des Inhaltes, daß der berühmte Harry Marc sich unter dem Künstlernamen des Todesjockeys verborgen hält. Die Beweise könne man in seiner Garderobe finden. Sofort begeben sich Detektive und Schutzleute nach dem Zirkus, um ihn zu verhaften. Nur dem Direktor gelingt es, zu erwirken, daß die Verhaftung erst nach der Vorstellung stattfinden soll. Er steht für den Mann ein und läßt alle Ausgänge des Zirkusgebäudes bewachen. Der alte Diener hat zufällig die Unterredung belauscht und eilt sofort zu seinem jungen Herrn in dessen Garderobe, um ihn zu warnen. Bekümmert vernimmt Egon diesen neuen Schandplan seiner Feinde und fleht zu dem Schutzpatron, ihn nochmals zum letzten Male zu retten

Seine Nummer nimmt ihren Lauf, doch die Detektive, die auf ihr Opfer lauern, finden nichts als einen Haufen Knochen auf dem feurigen Pferde! Der Schutzpatron hat Egon erseht! Egon selbst ist unterdessen auf das Dach des Zirkus geflohen, ohne auch nur sein Kostüm zu wechseln. Gerda beendet unterdessen ihre Nummer und in schwindelnder Höhe treffen sich die Beiden in der Ruppel zum Entsetzen der Zirkushauer und Harry Marks, der machtlos und ohnmächtig seine Opfer seinen Klauen entweichen sieht. Die Zirkusdiener werden von Egon energisch und handgreiflich abgewiesen und nun beginnt eine wilde Flucht über Dächer, durch Häuser und Kanäle, die endlich im nahen Gebirge auf einer Anhöhe Einhalt findet. Detektive und Gendarmen sind den beiden Flüchtigen dicht auf den Fersen, kein Ausweg scheint sich mehr zu bieten, da zieht die Holzförderbahn, die von dem Berggipfel ins Tal hinabfährt, die Aufmerksamkeit der beiden Akrobaten auf sich. Nach kurzem Ratcliffe wagen sie die Todesfahrt über Abgründe und Schluchten an dem gebrechlichen Drahtseil. Das kühne Wagnis gelingt und die Beiden finden sich im Tale in der Nähe der Bahnstrecke wieder bei Bewußtsein. Eine Dräse steht unweit auf dem Geleise und in flotter Fahrt fliegen die Beiden über den glänzenden Schienenstrang. Die Detektive sind unterdessen auch zur Bahn gelangt. Von einem Güterzug wird die Maschine losgekoppelt und brausend nimmt das Dampfgeschütz die Verfolgung auf. Nun scheint alles verloren. Die Lokomotive nähert sich mehr und mehr. Egons Kräfte lassen nach, da führt der Weg über eine hochgespannte Eisenbrücke, unter der donnernd ein mächtiger Strom braust. Die Dräse hält mit scharfem Ruck. „Halt, wir erheben uns“, so tönt es zur Maschine, welche ebenfalls anhält, aber für Egon gibt's kein Erheben. Er faßt die zitternde Gerda um die Hüften und mit Entsetzen sehen die Detektive die beiden Tollkühnen den Todesprung von der 30 Meter hohen Brücke in den brausenden Strom wagen. Doch auch diesmal plückt es Egon für sich und Gerda Rettung zu finden. Eine Pramme nimmt die Beiden auf und während die Detektive mit einem Motor-

boot neuerdings sich ihren Opfern nähern, wissen sie mit unerhörtem Wagemut sich vom Wasserspiegel aus auf eine Brücke zu retten und zu entkommen. Ein ahnungsloser Radfahrer wird seines Rades entledigt und weiter geht's dem Treffpunkt zu, an dem Egon vorher seinem Diener Auftrag gegeben hat, ihn mit einem Automobil zu erwarten. Nochmals hebt eine tolle Jagd zwischen Auto und Velo an, die an der Fährte ein jähes Ende zu nehmen droht. Das Fährboot ist auf der andern Seite des 300 Meter breiten Stromes und kein Ausweg scheint mehr vorhanden, da erblickt Gerda das über dem Fluß gespannte Drahtseil und eine kühne Idee kommt ihr. Auch im Zirkus führt sie allabendlich die Attraktionsnummer mit dem Fahrrad auf dem gespannten Tau aus, warum sollte ihre Kunst ihr und dem Cousin nicht auch jetzt dienlich sein können? Rasch sind die Pneumatiks von dem Rad entfernt, eine lange Balancierstange ist gefunden und die Beiden treten die wahnwitzige Fahrt an.

Die Detektive sind wie versteinert, als sie das neue Wagnis erblicken — da hebt sich ein Flintenlauf, ein Schuß dröhnt. Egon, der sich hinter Gerda auf dem Rad befindet, duckt zusammen, er ist getroffen. Gerda verliert das Gleichgewicht und beide stürzen zusammen mit dem Rad in den schäumenden Strom. Von ferne wohnen Harry Marc und der Schloßherr, die die Verfolgung mitgemacht, der aufregenden Szene bei und lächelnd sagt einer zum andern: „Die Beiden schaden uns nicht mehr, der Strom hat sie verschlungen.“ Doch die Vorsehung hat es anders gewollt. Drei Meilen flussabwärts werfen die Wellen Gerda und Egon ans Ufer. Egon ist an der Schulter verwundet und an eine weitere Flucht ist nicht zu denken. Der Schloßherr sucht unterdessen den alten Diener auf die Seite zu räumen, doch sein Vorhaben gelingt ihm nicht und die abermalige zufällige Dazwischenkunft des Schutzpatrons, den der Diener mit sich gebracht hatte, bringt ihn fast zum Wahnsinn vor Schreck. Er erreicht die Stelle, an der Egon und Gerda sich eben den Detektiven ergeben wollen, und eine merkwürdige Wendung ist in seinem Innern vorgegangen. „Ich bin der Schuldige“, so ruft er aus, „du, Gerda, bist die Gräfin von Falkenburg und ich habe deine Eltern umgebracht!“ Ein scharfer Knall, ein dumpfer Fall und der Fluß hat den Glenden verschlungen. Eine Stunde später erreicht auch Harry Marc sein verdientes Schicksal.

Das alte Schloß Falkenburg aber blüht zu neuem Leben auf. Die beiden letzten Sprossen des alten Grafengeschlechtes halten ihren Einzug in die stolzen Hallen und finden dort Liebe und Glück fürs ganze Leben.



Allgemeine Rundschau.



Schweiz.

— Bern. Im „Oberrömer Tagblatt“ ist unter Langental folgendes zu finden: „Gemeindeversammlung.“ Die vorgerückte Zeit gestattet es nicht mehr, die am Schluß der Verhandlungen angebrachte Reklamation wegen des

Kinematographentheaterbetriebes zu beantworten. Da aber dessen Wiedereröffnung noch vielen unserer Mitbürger nicht einleuchtet will, und in Unkenntnis der Sachlage unsern Gemeindebehörden darüber öfter Vorwürfe gemacht werden, so diene folgendes zur Klarstellung:

Sowohl der Gemeinderat wie auch die Primarschulkommision haben sich bereits anlässlich der ersten Installation und später wiederholt mit der Angelegenheit sehr eingehend beschäftigt, schon mit Rücksicht auf Klagen der Lehrerschaft über die ungünstige Einwirkung auf die Schulkinder. Es wurde dann auch in dieser Hinsicht eine gewisse Einschränkung erzielt; ob solche zurzeit noch in Kraft besteht, ist dem Scheiter dies nicht bekannt. Im übrigen aber ergaben verschiedene Erkundigungen in Bern usw. immer wieder das Resultat, daß der gegenwärtige Stand der Gesetzgebung den Ortsbehörden ein ersprießliches Eingreifen nicht gestattet, da der alte, in andern Fällen doch schon so vielschichtige Regenschirm der Gewerbefreiheit immer wieder über den Kinematographen gehalten wird. Ob das nun im Wurfe liegende kantonale bernische Dekret in der Materie Besserung bringt, bleibt abzuwarten; jedenfalls tendiert dasselbe doch dahin, den ungünstigen Einfluß auf die Jugend einigermaßen einzudämmen.“

Es ist wahrhaftig bedenklich, daß man es in der Behörde der großen Gemeinde Langenthal und ihrer Presse so leicht nimmt, unliebsame Klagen, denen man ernsthaft auf den Grund gehen sollte, einfach ruhig dem „Allerweltssünder“ Kino aufs Kerbholz zu schreiben. Zweifellos ist den Reklamanten das Kino so unbekannt wie den Affen das Ballet; aber Schimpfen gehört zum „guten Ton“ und verdeckt so leicht innere Blößen. Man mache doch gleich auch das Kino verantwortlich für die reaktionäre Veranlagung der Langenthaler Schimpfhelden.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ethel nickte ihm unter Tränen lächelnd zu. „Wie gut Sie sind“, flüsterte sie. „Nie, nie werde ich Ihre Güte vergessen.“

Er nickte ihr kurz zu.

Fürchte er, diese jungen Lippen würden sich wieder dankbar auf seine Hände legen?

„So leben Sie wohl, kleine Ethel, Sie sollen bald von Ihrem alten Freund hören.“

Mit hastigen Schritten ging er die Holzgalerie entlang. Am Eingang zum Hause blieb er noch einmal stehen. schweifte über den Fjord, der, ganz in blauen Dunst gebadet, wie ein Traum der Sehnsucht sich vor ihm ausbreitete. Noch einmal winkte er zu Ethel zurück, die ihren dunklen Kopf tief in den weißen Silenenstrauß barg, den er heute früh gedankenvoll in der Heimat gepflückt wie einst, wenn er der Mutter Blumen brachte, der stillen Mutter, die so bald im Ramsahof vergessen wurde.

Etwas Heißes, Würgendes stieg in seine Kehle.

„Nein, das Mädel da sollte fort aus dem Ramsahof und er auch. Er fand doch wohl nie den Weg zum Vaterhaus zurück.“

Er ging auf das ihm eingeräumte Zimmer. Es war nicht die enge, kleine Stube, die seine wilden Knaben-träume miterlebte.

Eine ganze Weile saß er sinnend, schwer das Haupt in die Hand gestützt, am Schreibtisch, dann griff er hastig zur Feder und schrieb mit festen, großen Schriftzügen folgenden Brief:

An Frau Dagmar Sundvall,
zurzeit Hof Stahlheim bei Gudwangen.

Meine Gnädigste!

Ich weiß, Sie zürnen mir, und das mit Recht. Als reumütiger Sünder aber trete ich heute vor Sie hin und bitte hei: Vater peccavi!

Als Sie noch in der stillen Hütte am Sund, wo die paar Rosenstöcke zärtlich blühten, einst mit feder Kinderhand vor der Zeit eine Rosenknospe zerstörten, die noch nicht dem Lichte öffnen wollte, da schlug ich, ein wilder Knabe, empört auf Ihre kleinen, vorwitzigen Kinderhände. Heute kann ich Sie nicht schlagen, wenn Sie vor der Zeit, fast mit Gewalt eine Maske lösen wollten, die vorderhand Maske bleiben muß. Verzeihen Sie mir, es war töricht, abzuleugnen, daß Sie recht gesehen. Aber ich wollte und will nicht erkannt sein, und darum bitte ich Sie: Vergessen Sie, daß Sie mich erkannt, daß Sie mich gesprochen.

Kam in die Heimat, um zu sehen, ob und wie sie zu mir spricht. Aber ich will sie wieder haben, meine Heimat! Wie Sie, kleine Dagny, die Hütte am Sund nicht vergessen haben, so komme ich nicht los von meinem Vaterhaus. In unseren verhaltenen, grauen Dämmernächten, oder in den Nächten, wo glühend die Mitternachtssonne wie ein roter Feuerball am Himmel steht, da kann ich nicht schlafen, und mein Herz brennt, was mir vor langen Jahren genommen. Vielleicht war es töricht, vor Ihnen Verstecken zu spielen, die Sie mich einst so gut gekannt — und so leicht vergessen.

Doch, lassen wir das. Ich bitte Sie heute um einen Dienst, um einen Freundschaftsdienst, so ungewöhnlich das auch klingen mag.

Das Schicksal rief mich gestern in den Ramsahof. Un-erkannt verlasse ich ihn wieder. Ich muß verreisen. Wann ich zurückkehre, weiß ich nicht, vielleicht nie mehr. Eine Mission führt mich in die Ferne. Nun aber habe ich eine Bitte an Sie.

Zufällig hörte ich neulich von dem Wirt des Hotels Stahlheim, daß Ihre Gesellschafterin und Reisebegleiterin unterwegs heftig erkrankte, sodaß Sie dieselbe nach Bergen ins Krankenhaus spedieren mußten und daß Sie ganz verzweifelt wären um einen Ersatz.

Ich bin in der Lage, Ihnen einen solchen Ersatz zu verschaffen.

Im Ramsahof befindet sich augenblicklich ein armes junges Geschöpf, das mein zufälliges Dazukommen dem Tode entriß. Ich kenne sie zu wenig, ob ihre Kenntnisse und Fähigkeiten ausreichen, die Stelle bei Ihnen auszufüllen. Vielleicht versuchen Sie es aber mit Ethel Dörbing, die nur das eine Bestreben hat, sich nützlich zu machen, um unabhängig von ihren Verwandten zu sein, die das arme Ding so gemartert haben, daß es freiwillig aus dem Leben scheiden wollte.

Vielleicht suchen Sie selbst mal Ethel im Ramsahof auf, um sie erst kennen zu lernen. Sie sind dadurch natürlich zu nichts verpflichtet.

Möchte die Bitte, mit der ich zu Ihnen zu treten wage, Ihnen ein Beweis sein, daß ich Ihnen mehr Freundschaft bewahrte, als Sie mir zutrauen.

Ich werde, wenn ich zurückkehren werde von meiner Reise, mir erlauben, bei Ihnen vorzusprechen, um nach meinen Schützling zu sehen, und um Dagmar Sundvall dankbar die Hand zu küssen.

Bis dahin bin ich nichts als

Ihr ergebener

Zllings.“

Prüfend überflog er noch einmal das Briefblatt.

„Sie wird nicht zögern, meine Bitte zu erfüllen“, flüsterte er vor sich hin, „und wird Hoffnungen daran knüpfen, drum mag der alte Zauber mich umstricken, mag Dagny Olsen wieder lebendig werden, mögen alle Stimmen der Heimat sprechen, ich will nicht wehren, wenn es mir gelingt, das Kind wieder heimzuführen in den Ramsahof, dessen Mutter schuld war, daß ich mein Vaterhaus verließ.“